

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 5 (1901)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Sascha [Fortsetzung]  
**Autor:** Hemberg, Eugen  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574074>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Sich zu weiden an des Feindes Resten.  
Doch so bald wie frost'ge Erdengeister  
Kommen Feuerseelen nicht zur Ruhe;  
Unerkaltet lebt des Helden Asche,  
Glüh'nde Funken stieben aus den Tiefen,  
Und es leuchtet wie von Schreckensröte  
Auf der fahlen Earve des Lakoniers.  
Er zertritt die Funken mit dem Fuße,  
Streut den toten Staub in alle Winde,  
Wirft die goldne Urne zu der Beute,  
Zischt dazu die frevelnd flugen Worte:

„Wehr' dem Brande schon, wenn er noch Funke,  
Doppelt, wenn er Funke ist des Genius!“  
Forschend dann das bleiche Weib betrachtend:  
„Eine Aschenurne bist du selber,  
Hegst im Schoße den Verhängnisfunken  
Lebenlodernd, ein vertraut Vermächtnis  
Seiner Lust und Tücke, den geheimen  
Feuerbrand des Alkibiades.“  
Herrisch winkt er dem lakon'schen Henker:  
„Wehr' dem Brande du, so lang' er Funke!  
Diese birgt den Funken. Mach zu Staub sie!“

Arnold Ott.

## — Sascha. —

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Von Eugen Hemberg. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Friedr. v. Känel.

(Fortsetzung).

Wir drei Jäger übernahmen nun die schwierige Aufgabe, während den noch übrigen Stunden des Tages den Spuren der Koppel und des Bären in die Wälder hinein zu folgen. Wir traten abwechselnd Fußstapfen in den tiefen Schnee, in welche die nachfolgenden traten. Wenn der Vorausgehende zu ermüden begann, nahm ein anderer Wegbrecher seine Stelle ein — und nur auf diese Weise war es uns möglich, ohne Unterbrechung die lange Wanderung fortzusetzen.

Der Bär hatte indessen fortwährend einen fast geraden Kurs genommen und die Fährte der Hunde vermischt sich nach und nach mit derjenigen des Bären. Erst am späten Nachmittag, als die Februarsonne nach dem Horizont hinabsank, fanden wir, daß der Bär einen befahrenen Holztransportweg gekreuzt hatte und demselben gefolgt war. Hier hatten die ermüdeten Hunde „sich verlaufen“ und waren quer über den Weg hinausgerannt.

Nach einigem Suchen waren sie zwar wieder zu demselben zurückgekehrt und hatten die Bärenspur eine Strecke weit verfolgt. Aber Pég hatte einen zu langen Vorsprung gewonnen, wobei die Bärenwitterung sich mit der Unreinlichkeit des befahrenen Weges vermischt hatte. Genug, die Bärenspur stand bald allein und klar, nachdem sie vom Weg wieder nach dem Walde abgewichen war. Von den Hunden sahen wir indessen nichts. Nun begann es aber so stark zu dämmern, daß das Nachspüren aufhören mußte.

„Wir müssen im nächsten Dorfe übernachten und die Spur morgen beizeiten wieder aufnehmen,“ war mein Votum.

„Nein, mein Freund,“ erwiderte Sascha schnell, „wir nehmen im nächsten Dorfe Pferd und Schlitten und übernachten bei unserem gemeinsamen Freund, Gavril Petrowitsch. Er wohnt kaum zehn Werst weit von hier.“

Gesagt, gethan! Der Waldhüter Iwan, der den Weg nach dem nur ein paar Werst entfernten Dorfe kannte, übernahm nun die Leitung und führte uns bald auf dem kürzesten Weg nach demselben. Während an Iwan Nr. 1 der Befehl übermittelte wurde, uns am folgenden Morgen in diesem Dorfe zu erwarten, wurde ein Schlitten bespannt und nachdem wir ein paar Schafpelze zum Schutz gegen den Regen geliehen hatten, reisten wir in strahlendem Mondschein ab. Iwan Nr. 2 sollte indessen im Dorfe zurückbleiben, um die Hunde an die Hand zu nehmen, wenn diese unsere Spur gefunden hatten.

Bei der Ankunft an unserem Bestimmungsort wurden wir von Gavril Petrowitsch auf das gastfreundlichste empfangen. Unsere nasse Fußbekleidung wurde von der Dienerschaft behändigt und nachdem wir uns auf beste Weise gepuht hatten, wurden wir in Jägertracht, aber mit trockenen Strümpfen und goldgestickten türkischen Saffianschuhen in den Salon geführt, wo wir von der jungen Wirtin, einer netten Dame von polnischer Geburt, bewillkommt wurden.

Der Abend verstrich uns in der angenehmsten Stimmung. Beim Aufbruch nahmen wir gleichzeitig Abschied von der Wirtin unter Ausdrücken der Dankbarkeit für alle die Gastfreundschaft

nach den Anstrengungen des Tages. Es ist nämlich Sitte und Brauch in Rußland, daß sich die Frau der oberen Gesellschaftsklassen erst „später am Tag“ außerhalb des Boudoirs zeigt — und wir wollten ja bei Tagesgrauen wieder davon. So geschah es auch. Von den Bedienten wurden wir zu guter Zeit geweckt, nahmen ein leichtes Frühstück ein, verabschiedeten uns von unserem halb angekleideten Wirt und fuhren dann mit dem gleichen Gefährt vom Abend vorher wieder nach dem Dorfe.

Hier erwartete uns Iwan Nr. 2, der mir die frohe Nachricht brachte, daß sämtliche Hunde der Staja keine Spur gefunden hätten und ihm bis zur Kabake gefolgt seien und sich nun zusammengekoppelt im Dorfe befänden.

Nachdem wir uns ein wenig Proviant verschafft hatten und ein neuer Schlitten bespannt worden war, fuhren wir vier Jäger geradewegs nach dem Plage, wo am vorigen Abend die Bärenspur verlassen worden war.

„Gute Freunde,“ sagte ich zu meinen Begleitern, „wir kennen alle die Gefahr der Ueberanstrengung auf Fahrten wie diese; die Suche des heutigen Tages wird mühsam und lang werden, besonders wenn eine Einkreuzung vorkommt und die Kost ist überdies karg; wir wollen die Sache mit Ruhe nehmen und ohne Ueberrettung vorgehen, damit wir den ganzen Tag aushalten können.“

„Weise gesprochen,“ bemerkte Sascha darauf, „wir müssen uns auch vor jeder unnötigen Erschöpfung in Acht nehmen, indem wir die Bärenspur verfolgen und dieselben Bindungen und Kreise zu beschreiben beginnen. Es gilt dann Nichtwege zu gehen. Vorwärts marsch!“

Und die Wanderung begann; langsam schritten wir in den ausgetretenen Fußstapfen weiter; über Stock und Stein, Hügel und Thäler und Moore folgten wir der deutlichen Fährte des Bären, die sich bis gegen Mittag in einer fast gerade verlaufenden Linie durch den Wald zog.

Es hatte unterdessen zu schneien begonnen, jenen rieselähnlichen, rundkörnigen Schnee, der oft bei starker Kälte fällt und Augen und Gesicht peitscht, aber selten in spurverwischender Menge fällt.

Während der Schnee unsere Gesichter peitschte, nahmen wir um Mittag unter einer großen Fichte die dürftige Mahlzeit ein, bestehend aus trockenem Brot, einem Stück gedörtem Schafffleisch nebst gerösteten Buchweizenkörnern, die handvollweise aus einem großen Leinenbeutel geholt wurden, den der eine Iwan über der Schulter trug. Zu allem Glück hatten wir die Feldflaschen mit Wodka gefüllt, wodurch es uns möglich wurde, die großen Buchweizenkörner hinabzuspülen, die übrigens ein Lieblingsgericht aller echten Russen sind.

Nach beendeter Mahlzeit und nachdem unsere Pfeifen einen kurzen Augenblick in Brand gesteckt waren, wurde die mühsame Suche fortgesetzt. Wir waren erst ein paar hundert Schritte weiter gekommen, als die Bärenfährte sich querab nach einer andern Seite zweigte. Dies ist ein Zeichen, das auf den Sucher

ungefähr die gleiche Wirkung hat, wie veränderte Windrichtung auf den Segler. Bis hier war die Fahrt in fast gerader östlicher Richtung verlaufen, indem sie sich an der Nadelholzgrenze mit dem offenen Feld auf der rechten Seite hinstieg. Jetzt aber nahm sie wieder die Richtung nach dem Hochwald.

Wir beschloßen jedoch, ihr noch einige Zeit zu folgen, ehe ein bestimmter Abjagplan entworfen wurde.

Und wir wandten uns nach der neuen Richtung.

Ich übergehe nun die weiteren Einzelheiten der Suche, die nur geeignet sind, den Leser zu ermüden. Ich schweige von allen den Windungen, Kreisen und Abichwenkungen, die der fliehende Bär gemacht hatte, in der Absicht, seine vermutlichen Verfolger irre zu führen. Der Glaube an den Instinkt der Tiere in solchen Fällen wird gleich so mancher andern theologisch-philosophischen Stubenweisheit von den untrüglichen Thatsachen der Natur vernichtet. Nein, das Tier handelt nicht aus Instinkt, sondern aus Vernunft, nicht aus zufälligem instinktivem Antrieb, sondern nach Reflexion, Erfahrung und vernünftigem Plan.

Wir kürzten den Weg ab, wo solches ohne Mühe und Gefahr vor dem Verlorengehen der Fahrt geschehen konnte und suchten auf alle Weise unsere stark mitgenommenen Kräfte zu schonen.

Wir hatten schließlich die Fahrt eine lange Strecke bis nach einem Moor verfolgt. Plötzlich machte sie eine seitliche Abbiegung nach einem sumpfigen Waldstrich, der von Hochmooren und laubwaldbewachsenen Sumpffeldern umgeben zu sein schien.

Wir blieben stehen, um uns zu beraten. Ich betrachtete meine Begleiter. Du guter Gott, wie wir ausluden, eher dem Waldteufel des Märchens als Menschen gleichend! Infolge des Wetens im Schnee waren unsere Kleider mit einer Masse feiner weißer Schneepartikelchen imprägniert, die auf der rauhen Oberfläche des Wollstoffes festgefroren waren; Haar- und Bartsträhne waren ebenfalls grau und mit dem feinen Puder des Reiffrostes überzuckert und aus den Schnurrbärten ragten Eisnadeln in phantastischen Festons hervor.

„Wie weit sind wir wohl von daheim entfernt?“ fragte ich Zwan Nr. 1.

„Wohl mehr als vierzig Werst!“

„Kennst du diese Gegend?“

„Nicht sehr; aber ich weiß, daß einige Werst hinter dem Gebiet, das der Bär nun betreten hat, der Fluß Dsol fließt, an dem das Kirchdorf Saborol gelegen ist.“

„So ist es,“ bestätigte Sascha; „auch ich bin auf der Gensjagd in jener Waldgegend gewesen. Es ist nun Zeit, mit dem Eintreten zu beginnen. In zwei weiten Bogen umstellen wir das Gebiet und treffen am Abend in Saborols Kabake zusammen.“

Ermüdet hatten wir uns auf die gefrorenen Schneeweihen niedergeworfen. Wir mußten eine Weile ruhen.

Ich nahm mir ein daumenlanges Briemchen Tabak und stopfte ein viertellanges dito den beiden Zwanen in den Mund. Sascha lehnte dagegen das von mir angebotene stimulierende, hungertötende Kraut ab und zog ein elegantes Gnu hervor, dem er zwei helle Willen entnahm und verschluckte.

„Qu'est ce que c'est que ça?“ fragte ich.

„Mein Stimulus, zusammengesetzt aus einer Unze Selbstvertrauen, zwei dito Geduld, drei dito Jagdlust mit der halben Süße der Jägerlehre verjast. Es ist übrigens ein ganz einfaches Kokopraparat; versuchen Sie selbst!“

Nun brachen wir auf, nahmen Abschied von einander und machten, von dem einen Zwan begleitet, den langen bogenförmigen Umweg nach dem Dorfe Saborol.

Nach einer ermüdenden und beschwerlichen Wanderung langten wir in der Dämmerung in der Kabake an, ohne die Ausspur des Bären gefunden zu haben.

Beim Samowar erwarteten Zwan und ich unsere beiden Jagdkameraden, die erst um acht Uhr abends anlangten, überschneit, ausgehungert und im übrigen in höchst miserablen Zustände.

Als Sascha ein paar Gläser Thee hinabgeschwenkt hatte, löste sich das Band seiner Zunge.

„Wir kreuzten,“ berichtete er, „die Ausspur des Bären und folgten ihr eine Weile. Der Bär war in ein Waldgebiet eingegangen, das von kahlen Haiden umgeben war; jetzt liegt er eingekreist auf einer kaum hundert Desjatinen großen Fläche. Aber, mein Gott, Essen, Essen, Wodka, Thee, Rum, Kaminfeuer, Pfeifen! Nachher bietest Du, Zwan, zwanzig, dreißig

Treiber auf für morgen. Einige Schützen erhalten wir auf den umliegenden Gütern X. Y. Z., wohin ich schon heute Abend Briefe senden werde.“

Während das Feuer auf dem offenen Herd prasselte, nahmen wir unsere Mahlzeit ein, und nachdem dieselbe beendet war, saßen wir bis tief in die Nacht hinein an dem wärmenden Feuer, von den Ereignissen des Tages und der morgigen Jagd sprekend, bis endlich die Müdigkeit Gewalt über uns erlangte und wir unser Nachtlager aufsuchten.

Am folgenden Morgen war Bewegung und Leben in dem kleinen Dorfe. Die Treiber versammelten sich bei der Kabake und nach und nach langten die Schützen von den umliegenden Gütern an. Die Bauern nehmen bereitwillig an allen Raubtierjagden teil, teils der guten Sache, teils des Taglohnes halber und angelockt von dem lieben Wodka, weil dieses Lebenselixir bei solchen Gelegenheiten fleißig ausgeteilt wird. Die Zahl der angelangten Schützen betrug sieben, bestehend aus ein paar Gutsbesitzern, einem Offizier, einem Tschinovnik und einigen Waldhütern. Derjenige der Herren, der hauptsächlich meine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, war der erwähnte Offizier, ein Kapitän, der binnen kurzer Zeit eine glänzende Karriere machen sollte. Er wurde nämlich noch im gleichen Winter, ob schon ganz jung, zum Bodpolkownik (Oberstlieutenant) befördert, fungierte während des ein paar Jahre später ausgebrochenen russisch-türkischen Krieges als Generalstabschef Skobelevs, nahm an den Stürmen auf Plewna teil und war außer Skobelev der einzige vom Stab, welcher der Verwundung oder dem Tode entging.

Kurz nach dem Krieg wurde er zum General befördert. Er war überdies Saschas Jugendfreund und Verwandter. Schon im folgenden Sommer sollte ich in einem andern Gouvernement mit ihm zusammentreffen. Wir jagten damals miteinander im Volkoufkiwald und lagen dem Fischfang ob droben auf den Seen des Waldaiplateaus, die zugleich die Quellen der Wolga bilden. Sein Name ist Kuropatkin. Der Jagdplan wurde entworfen und die Aufstellung der Treiber und Schützen bestimmt. Sascha sollte die Schützen ausstellen und das Treiben von einem ortskundigen Waldhüter von einem benachbarten Gut und einem alten sichern Muschik aus dem Dorfe geführt werden. Und so zogen wir nach dem Walde. Nachdem die Uhren der Treiberführer mit derjenigen Saschas verglichen und die Zeit zur Abgabe des Signalschusses bestimmt worden war, trennten wir uns von den Treibern, die eine umgehende Bewegung nach dem östlichen Teil des umringten Gebietes machten. Die Schützen rückten ein und wurden auf der linken Seite aufgestellt, dicht neben der Waldgrenze im Moor; überdies stellte man zwei beobachtende Pikets aus, eines auf jeder Flanke, mit dem Befehl, sich dem Treiben bei dessen Ankunft anzuschließen und nachher den äußersten bewaffneten Flügel desselben zu bilden.

Um elf Uhr wurde der Signalschuß abgegeben, dessen Knall in der Entfernung kaum vernehmbar war, wenigstens nicht auf meinem Posten. Vollkommene Totenstille herrschte. Die Natur war wie ausgestorben; nicht einmal eine Meise ließ ihr Gezitscher hören in dieser öden Waldgegend.

Da vernahm man ein fernes Gemurmel wie von gedämpften Baßstimmen. Kein Zweifel, das Treiben nahte sich aus der Ferne. Wieder Schweigen; es befindet sich nun hinter einem niedrigen Höhenzug, der das Geräusch der Stimmen aufhält. Wieder hört man das Gemurmel, lauter und näher — und im gleichen Augenblick fiel ein Schuß auf unserer linken Flanke. Wieder knallte es und näher; und dann fielen nach kurzen Pausen fernere drei Schüsse, der letztere in meiner unmittelbaren Nähe.

Dann hörte das Schießen auf und der Aufmarsch des Treibens geschah ordentlich und gut.

Ich ging nach jener Seite, woher der letzte Schuß sich hatte hören lassen und fand hier mehrere Schützen und Treiber um den geschossenen Bären versammelt, einen großen, prächtigen männlichen Bär. Als Sascha angelangt war, wurde der Fluchtweg des Bären erklärt. Sascha hatte nach der Aufstellung der Schützen selbst als Piket auf der äußersten linken Flanke Aufstellung genommen. Hier hatte der Bär über das Moor auszubrechen gesucht, war aber von Saschas Kugel getroffen worden, folgte dann blutend der Waldgrenze, in der Absicht, über das Moor zu gehen, wurde aber von den Kugeln der andern Schützen daran gehindert, bis er totgeschossen stürzte. Er hatte drei Kugeln im Körper.

„Siehst Du,“ sagte Sascha triumphierend, „was Willen, aus Selbstvertrauen, Geduld, Ausdauer und Jagdlust auszurichten vermögen!“

„Das war ein steifes Stück Arbeit mit diesem Bären; aber, meine Herren, wir hatten auch auf seinen Tod getrunken.“ Jetzt nahmen wir gemeinschaftlich den Grabtrunk auf das Andenken des erlegten Waldfürsten. Sascha stellte sich breitbeinig auf den leblosen Körper des Bock, erhob einen kleinen silbernen Becher und sang ein munteres Jagdlied mit der Schlußstrophe:

„Hurra! Kameraden, leert zum Grunde  
Das Glas auf flotten Jägergang,  
Wir weih'n Diana Dir zur Stunde  
Unsere frischen, muntern Jägerfang!“

Laute Hurrarufe der Jäger und Treiber schlossen das Jagdfest ab, worauf wir alle nach dem Dorfe aufbrachen, das Wildpret mitführend, das von den Treibern auf gefällten Stangen getragen wurde.

In der Kabate des Dorfes nahmen die Jäger gemeinschaftlich eine Art Mittagsspeise ein, wie es eine Dorfkabate liefern kann. Die Leistungen hinsichtlich der Abwechslung in den Speisen und der Zubereitungsart derselben sind dabei nicht übertrieben groß. Und doch fanden sich Speisen im Ueberflusse; vortreffliches Brot, dito Glets- und Störfleisch, gesalzene Gurken, Kaviar, Pilze und eine Art ausgezeichnete, steinharter Kümmelkringel, die in Thee aufgeweicht, vortrefflich schmecken. Die Suppe bestand aus der nationalen „Batwinjan,“ die aus säuerlichem, hellfarbigem Dünnebier mit Fleisch gekocht wird, Sie wird mit einer Menge darin herumschwimmender Fleisch-, Fisch-, Gurken- und Eisstücke serviert. Als Getränk wurden Wodka und ein junger Landwein vom Don in Krügen aufgestellt, und Bina (selbstgebranntes Bier) genossen.

Das Ganze machte sich gut, obgleich die Speiseordnung und das Servieren nicht ganz der europäischen Vorstellungsweise entsprachen.

(Schluß folgt).

## Domdirektor Stehle in St. Gallen.

Mit Bild.

Am Mittwoch den 20. Februar feierte in St. Gallen ein Mann sein 25 jähriges Jubiläum als Musikdirektor und Komponist, der infolge seines eigentlichen Weltrufes es wohl verdiente, daß die ganze st. gallische Musikwelt in großem Festbankette den Jubilaren grüßte. Das um so eher, als dessen Tonwerke in allen Landen wiederklängen.

Aus bescheidenen Verhältnissen ging der Jubilar hervor, dessen Wiege im Jahre 1839 in dem weltentlegenen Steinhausen auf der oberchwäbischen Hochebene stand. In einer Wallfahrtskapelle, wo er als 12jähriger Knabe die Orgel spielte, ist der Genius der Musik an ihn herangetreten. Seit 1875 wirkte Herr Stehle als Domkapellmeister in St. Gallen. Schon damals stand er in einer an musikalischen Thaten reichen Laufbahn. Große Erfolge hatte er namentlich auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst. An die klassische Musik erinnern seine Jubiläumsmessen, die ihm von berufenster Seite den Titel eines st. gallischen Palästrinas eingetragen. Großen Stils und doch von ein-



fachem Aufbau sind seine Weihnachtsoratorien und Fronleichnamsgesänge. Die alte Zeit mit der neuen verbindend und versöhnend, das ist der Charakter seiner Musik.

Nicht minder glücklich war der Meister auf dem Gebiete der profanen Kunst, in welcher er die Volkseele untertauchte. Oratorien monumentalen Stils verdanken wir ihm, daneben der Oper verwandte Kompositionen, wie die „Heilige Cäcilia“, die bereits siebenzig mal aufgeführt wurde, und „Fritzijs Heimkehr“, ein herrliches Werk.

In alle Weltteile sind seine Orgelkompositionen und Präludien gedrungen, in welchen er sich, im Anschluß an Wagner, auf die Höhe der modernen Kunst emporgeschwungen. Ebenso hervorragend wie als Komponist war Meister Stehle als Praktiker im Orgelspiel, in der musikalischen Schriftstellerei und als Dirigent in St. Gallen und auswärts.

Mit Auszeichnungen aller Art hat ihn das Ausland geradezu überhäuft.

J. Eberli.

## Seelchen.

Wenn ich nächtlich um dich weine,  
Wandert meine Seele aus,  
Meine Seele sucht die Deine,  
Schleicht sich schein nach deinem Haus.

Seelchen braucht kein Wegeleite,  
Niemand sieht den stummen Gast,  
Schmiegt sich leise dir zur Seite,  
Nimmt dir ab des Tages Last.

Seelchen wiegt in sanftem Schummer  
Dich mit seinem Liede ein,  
Schweiget still vom eig'nen Kummer,  
Küßt dein Haupt im Sternenschein.

Will es bald im Osten tagen,  
Zieht es fort, so leis und lind,  
Daß im Haus die Menschen sagen:  
„— Horch! Das ist der Morgenwind!“

Habelle Kaiser, Beckenried.

